

Einleitung

Vor einem Vierteljahrhundert war die Republik Irland buchstäblich »everybody's darling«. Kein europäisches Land war so populär und wurde mit derartig großer Sympathie betrachtet wie die grüne Insel. Die Gründe dafür waren vielfältig. Ökologisch angehauchte Touristen begeisterten sich für romantische Fahrten im »Tinker-Wagen« (eine Art Planwagen, der von den irischen Roma und Sinti benutzt worden war), Kunstbeflissene verbeugten sich vor den Zeugnissen gälisch-christlicher Kultur wie dem Buch von Kells oder den Rundtürmen mittelalterlicher Klöster, Literaturaffine erhoben Autoren wie James Joyce, Samuel Beckett oder auch Oscar Wilde quasi zur Ehre der Altäre, die Jugend wiederum sang begeistert irischen Folk nach, wie er von den »Dubliners«, irische Popmusik, wie sie von U2 oder Sinéad O'Connor dargeboten wurde, und nicht umsonst gewannen die Iren in den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts den »Eurovision Song Contest« am Fließband. Die irische Fußballmannschaft wurde für ihren unkonventionellen Stil ebenso geliebt wie für ihre Fähigkeit, ausgerechnet immer gegen die Großen des Sports wie Deutschland, England oder Holland zur Höchstform aufzulaufen, und schließlich sorgten »Irish Pubs«, die in jenen Tagen wie Pilze nach dem Regen in fast allen Städten Europas aus dem Boden schossen, dafür, dass Guinness und Irish Whiskey zu den meistgefragtesten Getränken in der europäischen Gastronomie wurden.

Die Iren verstanden es trefflich, dieses, ihr positives Image zu vermarkten. Sie präsentierten sich als ebenso unangepasst wie entspannt, als stets lustiges Völkchen, immer mit einem Augenzwinkern, fromm, gottesfürchtig und doch latent subversiv. Rebellisch eben. Die glorreichen Aufstände gegen die »Sassenach«, die Engländer, wurden in höchsten Ehren gehalten, obwohl im Zweifel niemand zu sagen vermochte, wer wann in welcher Auseinandersetzung führend tätig gewesen war. Das Gälische galt als die eigentliche Staatssprache, doch merkten sich die Absolventen des irischen Schulwesens davon in etwa so viel wie hierzulande die Lateinschüler in den Gymnasien. Dementsprechend beschränkt sich der Gebrauch des Gälischen auf ein paar Auftakt- und Schlussfloskeln, während man sich dazwischen erleichtert des Englischen bedient. Immerhin bleiben einige gälische Ausdrücke im Alltag auch weiterhin in aller Munde: der Regierungschef ist der »Taoiseach« (gesprochen »Tieschok«), der Staat heißt offiziell »Poblacht na hÉireann« (gesprochen »Poblacht n'Ehran«) und selbst Dublin heißt eigentlich »Baile Atha Cliath« (was von den meisten Sprechenden zu einer Art »Baklia« verschliffen wird). Fragt man die (älteren) Iren nach ihren Gälisch-Kenntnissen, so antworten sie meist mit dem Satz »Darf ich auf die Toilette?«, denn ohne diese magische Formel durfte man in früheren Zeiten in den Schulen nicht austreten.

Irland hat den Ruf, das katholischste aller europäischen Länder zu sein, konkurrenziert höchstens noch von Polen. Und tatsächlich war der Einfluss der irischen Kirche bis in die jüngste Vergangenheit gewaltig. Ehescheidungen waren ebenso verboten wie Abtreibungen, was dazu führte, dass viele verzweifelte Mädchen sich in die Hände von »Engelmacherinnen« begaben, während gutbetuchtere Frauen schnell mal einen Kurzurlaub in England machten, wo Abtreibung legal war. Dieses Thema war so virulent, dass es auch mannigfach

Eingang in die Literatur fand, was allerdings noch nicht bedeutete, dass es die Bevölkerung auch zu lesen bekam, denn bis weit in die 70er Jahre des 20. Jahrhunderts hatte Irland eine Zensur, die jener der Sowjetunion kaum nachstand. Joyce und Beckett waren ebenso »banned in Ireland« wie Boccaccio, Dante oder Gorki. Und natürlich verbot die katholische Kirche ihren Schäflein auch den Gebrauch von Präservativen, die nur an die Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften verkauft werden durften. Was zu der statistischen Besonderheit führte, dass jeder irische Protestant durchschnittlich fünf Kondome am Tag verbrauchte. Wie gesagt, das »Augenzwinkern« milderte auch das strengste Regime. Als 1992 ruchbar wurde, dass Eamonn Casey, der Bischof von Galway, jahrzehntelang in einer eheähnlichen Verbindung gelebt und dabei sogar einen Sohn gezeugt hatte, dauerte es nicht lange, bis der Volksmund folgende Frage stellte: »Warum sollte jeder Priester immer Kondome bei sich haben? Für alle Fälle!« Ein Wortspiel mit »just in cases« und dem Namen des Bischofs.

Zuletzt freilich geriet die katholische Kirche auch in Irland unter Druck. Zahlreiche Missbrauchsskandale, die furchterlichen Zustände in katholischen Privatschulen und Internaten und die Unfähigkeit, sich auf neuere Zeiten einzustellen, machten aus der »moralischen Instanz« mehr und mehr einen Anachronismus. Dies auch deshalb, weil Irland, seit es sich vor nunmehr 30 Jahren anschickte, zum »keltischen Tiger« zu werden, nicht länger Auswanderungs-, sondern vielmehr Einwanderungsland geworden war. Zählte das Land 1991 noch 3,5 Millionen Einwohner, so sind es heute fünf Millionen. Zwar stellen unter den ausländischen Einwohnern Irlands nach wie vor die Polen das größte Kontingent, doch der Zuzug von Indern, Pakistanis und Personen afrikanischer Herkunft hat die Bevölkerungsstruktur nachhaltig gewandelt. Tatsächlich bekennen sich heute nur noch 78 Prozent der Bewohner

zur katholischen Kirche, während noch vor einem Jahrhundert selbst marxistische Theoretiker wie James Connolly wie selbstverständlich die heiligen Sakramente empfangen. 2017 wurde schließlich mit Leo Varadkar ein Mann mit indischem Migrationshintergrund Taoiseach und damit – übersetzt man den Begriff wörtlich – »Häuptling aller Gälén«.

Seit »Riverdance« (die Showeinlage beim Eurovision Song Contest 1993 wurde zum Synonym für »das Glück der Iren«) ist freilich einiges im Fluss. Der keltische Tiger biss sich an der Finanzkrise ab 2008 nachhaltig die Zähne aus und stürzte Anfang des vorigen Jahrzehnts ökonomisch dramatisch ab. Seitdem steht der stramme Neoliberalismus ebenso in der Kritik wie die katholische Kirche, und neue politische Kräfte auf der Linken bekamen beträchtlichen Aufwind. Bei der Parlamentswahl 2016 erhielten marxistische Gruppierungen knapp 6 Prozent der Stimmen und zogen mit zehn Abgeordneten in den 158-sitzigen Dail ein. 2020 büßten sie zwar Stimmen und Mandate ein, doch lag das nicht zuletzt auch am fulminanten Wahlsieg der Sinn Féin, die in jenem Jahr erstmals seit 1918 wieder zur stärksten politischen Fraktion im Parlament wurde. Dies hatte freilich weniger mit der Sehnsucht nach einer Wiedervereinigung einer gälisch dominierten Insel zu tun, als mit den Unwägbarkeiten des Brexit und mit der allgemeinen Enttäuschung über die beiden großen Volksparteien (die übrigens beide Abspaltungen von Sinn Féin sind), die die ökonomischen und sozialen Probleme der letzten Jahre nicht zu lösen vermochten. Und waren sich Fine Gael (Stamm der Gälén) und Fianna Fáil (Soldaten des Schicksals) seit ihrem Streit über die Art der Loslösung von England und dem darauf folgenden Bürgerkrieg in den Jahren 1921 bis 1923 spinnefeind, so einigten sie sich erstmals in der Geschichte Irlands auf eine Koalition, um die Macht nicht etwa fortschrittlicheren Parteien überlassen zu müssen.

Das »alte Irland« existiert also nur noch im für die Touristen aufbereiteten Narrativ, das »neue Irland« ist bis dato nicht viel mehr als eine PR-Erzählung. Die Zukunft wird weisen, wohin die grüne Insel treibt – und ob ihre Bewohner sich darauf beschränken werden, diese Entwicklung bei einigen Pints zotig zu kommentieren.

1. Eine nötige Vorgeschichte

Noch während der letzten Eiszeit war Irland bis auf wenige Teile von einer dicken Eisschicht bedeckt. Wenn es zuvor eine Form der Besiedlung gab, so ist diese durch nichts dokumentiert. Der anschließende Klimawandel sorgte jedoch dafür, dass sich das rasch änderte, zumal Irland damals durch den niedrigeren Meeresspiegel mit Schottland verbunden war. Mesolithische Jäger und Sammler setzten auf die »Noch-nicht-Insel« über und hinterließen die ersten archäologisch auswertbaren Spuren menschlicher Existenz. An den Ufern des Flusses Bann fand sich ein Siedlungsplatz, der durch verkohlte Haselnüsse auf ca. 7.000 vor Christus datiert werden konnte. Die damaligen Iren wohnten in Rundhütten, die mit Laub und Rinde bedeckt waren, fingen Lachse und Aale, sammelten Nüsse und Beeren und verwendeten – passend zur Bezeichnung des Zeitalters – Steine als Werkzeuge. 3.000 Jahre später wurden die Nomaden sesshaft, lernten Nutzvieh zu halten und Getreide anzubauen. Auch die ältesten erhaltenen Töpferwaren stammen aus dieser Periode.

Allerdings zeigten diese Steinzeitmenschen bald ein besonderes Talent zum Bau von Gräbern, die heute noch von den vielen Touristen, die nach Irland kommen, bestaunt wer-